

Universitätstheologie und Kirche

Stand und Status der Katholisch-Theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik Deutschland werden gegenwärtig einer Reihe von kritischen Anfragen ausgesetzt. Die einen ergeben sich aus der konkreten Situation, andere aus der kirchenkritischen Haltung mancher Kreise der Gesellschaft, wieder andere kommen aus der kirchlichen Gemeinschaft selber.

1. Ähnlich wie auch in den anderen Fachbereichen treten im Verlauf dieses Jahrzehnts etwa 30 Prozent der theologischen Hochschullehrer in den Ruhestand. Als in den sechziger und siebziger Jahren neue Universitäten aus dem Boden schossen, brauchte man viele junge Dozenten; sie werden nun alle gleichzeitig alt. Da lange Zeit alle Planstellen besetzt waren, wandten sich die Nachwuchskräfte anderen Laufbahnen zu. So fehlt es an geeigneten jüngeren Gelehrten, wie leidvoll jede derzeit amtierende Berufungskommission weiß. Im Bereich der katholischen Theologie mehren sich die Probleme, weil die Bischöfe und auch Rom nach wie vor Klerikern auf Lehrstühlen die Präferenz geben. Der notorische Mangel an Priesteramtskandidaten bringt es mit sich, daß sehr wenige mit hinreichender wissenschaftlicher Eignung vorhanden sind und die Bischöfe diese wenigen nicht gern zum Studium freigeben. Es geht hier um ein *wissenschaftspraktisches* Problem.

2. Der rapide Rückgang der kirchlichen Sozialisation in der heranwachsenden Generation unseres Volkes bzw. deren Fehlen von Anfang an (besonders relevant in den neuen Bundesländern) führt bereits heute dazu, daß die Zahl von jungen Menschen stark abnimmt, die Interesse an kirchlichen Berufen (einschließlich am Lehramt Religion) haben, die also ein theologisches Studium absolvieren wollen bzw. müssen. Nach menschlichem Ermessen wird sich wenigstens mittelfristig daran nichts ändern, es sei denn zum Schlechteren. Brauchen wir dann aber die vielen Theologischen Fakultäten, die ebenfalls Folge des erwähnten Universitätsbooms waren? Das ist eine Angelegenheit, die man *kirchensoziologisch* nennen kann.

3. Spätestens seit der Aufklärung wird die bohrende Frage gestellt, ob denn Theologie überhaupt eine universitätswürdige Wissenschaft sei oder nicht doch nur eine besondere Form ideologischen Denkens, die im Haus der Wissenschaften des Wohnrechts ermangele, in welchem Freiheit des Denkens, Voraussetzungslosigkeit, zweckfreies Forschen zu den wichtigsten Punkten der Hausordnung gehören¹. Sie zu befolgen, sei Theologie, besonders die katholischer Provenienz, aber ihrem Wesen nach nicht in der Lage, wie auch Protestanten anmerken². Der

Vorwurf, der ein *wissenschaftstheoretisches* Problem impliziert, ist sicher zu beachten.

4. Ein *wissenschaftspolitisches* gesellt sich gern hinzu. Die Bereitschaft des Staates, theologische Fakultäten zu unterhalten, kommt in erster Linie, ja fast ausschließlich den Interessen der Religionsgemeinschaft zugute. Der Steuerzahler leistet ihnen also zwangsläufig Tribut, ob er nun eingeschriebenes Mitglied bei einer von ihnen ist (und damit schon Kirchensteuerzahler) oder nicht. Die lauter werdende Debatte um die Zwangseinziehung der Kirchensteuer wie die wachsenden Finanznöte der öffentlichen Hand provozieren mit einer gewissen Unausweichlichkeit die Frage, ob dem denn für alle Zukunft so sein müsse. Man habe, so wird gesagt, natürlich gar nichts gegen die wissenschaftliche Ausbildung der Kirchenleute, nur mögen die Kirchen aus eigenen Mitteln dafür aufkommen. Besonders ärgerlich erscheint unter diesem Gesichtspunkt der Umstand, daß der Staat selbst dann Theologen bezahlen muß, wenn sie aus innerkirchlichen Gründen nicht mehr in der Ausbildung eingesetzt werden können – gerade bei katholischen Fakultäten kommt das öfters vor.

5. Als Novum erscheint die Tatsache, daß in der letzten Zeit von kirchlicher Seite Bedenken gegen die Existenz der theologischen Staatsfakultäten erhoben werden. Einige davon sind qualifiziert und ernst zu nehmen, andere sollte man ernst nehmen, auch wenn sie alles andere als qualifiziert sind. Es ist kein Geheimnis, daß römische Kreise nur mit Unmut auf die Selbständigkeit und faktische Unabsetzbarkeit deutscher Theologieprofessoren blicken; man sucht sich abzusichern durch rigorose Kriterien bei der Erteilung des „Nihil obstat“. Prinzipielle Überlegungen veröffentlichte vor kurzem *Kardinal Joseph Ratzinger*:

„Wie lange ... in einer immer mehr sich dezidiert als agnostisch definierenden Gesellschaft der Ort der Theologie in der Universität verteidigt werden kann, ist eine Frage, deren Ernst wir uns nicht verbergen dürfen. Denn der Verbleib der Theologie an der Universität setzt voraus, daß die Gesellschaft trotz ihrer grundsätzlichen weltanschaulichen Neutralität dem christlichen Glauben einen besonderen Rang für ihre eigene geistige Grundlegung zuerkennt, ihn also nicht mit jeder anderen Religion oder Weltanschauung auf eine Stufe stellt. Ob das noch lang der Fall sein wird, wissen wir nicht.“³ Umgekehrt aber gilt: „Eine Theologie, die nur universitarisch und ‚wissenschaftlich‘ im Sinn der modernen Universität sein will, löst sich aus ihren großen geschichtlichen Zusammenhängen und wird kirchlich steril.“⁴

Zur zweiten vorhin genannten Gruppe zählen Publizisten wie *Guido Horst*, der, ebenfalls vor kurzem, entsprechende Argumente gegen die Existenz von Staatsfakultäten unter Berufung auf *Martin Kriele* und *Basilius Streithofen* gesammelt vorgetragen hat⁵. Ausgehend von der „Katechismus-Schelte“ deutscher Theologen referiert er den Vorschlag, den Beamtenstatus der Theologieprofessoren zugunsten der Kündbarkeit bei nichtkirchlichem Verhalten aufzuheben bzw. besser noch die Priesterausbildung in die Seminarien zu verlagern. Der Staat, so wird mit bewundernswerter Chuzpe gefordert, habe das der Kirche zu honorieren mit einer Ablösesumme, „die den Jahresetat der künftig wegfallenden Theologischen Fakultäten

ruhig um ein Mehrfaches übersteigen könne, denn die Länder müßten froh sein, sich auf Dauer von der finanziellen Last der Theologischen Fakultäten zu befreien“. Horst schließt den Aufsatz mit einem Aufruf zum Handeln: „Die theologische Ausbildung an deutschen Universitäten hat viel von ihrem Glanz eingebüßt. Lange wird man den Gedanken an eine Reform nicht mehr vor sich herschieben können.“ Die Frage nach Sinn und Nutzen der Theologischen Staatsfakultäten wird hier zum *innenkirchlichen* Streitpunkt.

Alle diese Argumentationen sind in und für sich genommen noch nicht sonderlich aufregend für die Fakultäten. Sie sind staats- und staatskirchenrechtlich solide abgesichert und damit den Irritationen zunächst enthoben, die die einzelnen Gründe erregen könnten. Es ist nicht zu erwarten, daß über kurz oder lang Verhandlungen in Gang gebracht werden, die den Status quo ändern⁶. Doch es ist wie bei einem Mehrkomponentensprengstoff: Die einzelnen chemischen Produkte allein sind harmlos, werden sie aber in der geeigneten Weise vermischt, entfalten sie eine hochbrisante Wirkung. Leicht ist zu sehen, daß die obigen Argumente sehr wohl miteinander kompatibel sind – mit effizienzsteigerndem Effekt. Länderregierungen und Kirchenleiter, Ökonomen und selbsternannte Hüter der Orthodoxie könnten sich zu Allianzen zusammenfinden. Und ob dann wenigstens die Kirchenleute die Fakultäten gleich vehement verteidigen wie den Erhalt des zweiten Pfingstfeiertags, mag Schwarzsehern nicht ganz fraglos dünken.

Wenigstens am Rand muß auch auf das allgemeine postmoderne Mißtrauen hingewiesen werden, das weite Kreise unserer Gesellschaft jedweder wissenschaftlichen Rationalität entgegenbringen. Auch der Theologie wird von dieser Seite gern Verkopfung vorgeworfen; als Gegenmittel wird ein vermehrtes Einbringen von „Spiritualität“ empfohlen. Ein Rückzug der theologischen Ausbildung aus der Universität erschiene dann höchst willkommen.

So scheint es der Überlegung wert zu sein, aus den vielen sich in diesem Kontext anbietenden Fragen einmal wenigstens der einen nachzugehen, die binnenkatholisch gestellt wird: Braucht die Kirche in Deutschland Staatsfakultäten oder tut sie sich leichter, die Ausbildung ihres Nachwuchses ganz und gar in eigene Regie zu nehmen?

Kein uraltes, aber auch kein neues Problem

Der biblische Rat bezüglich des Verhaltens der Christen zur Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt hatte gelautet: „Seid stets bereit, verantwortliche Rechenschaft (,apologian‘) gegenüber jedermann abzulegen, der nach dem Grund (,logos‘) der Hoffnung fragt, die in euch ist“ (1 Petr 3, 15). Sie hatten ihn im Verlangen nach dem eigenen Profil anfangs nicht immer befolgt, doch sehr bald setzte sich die Einsicht durch, daß der Auftrag der Evangeliumsverkündigung, also die Sendung

der Kirche anders nicht erfüllbar sei. Vor allem seit den profunden christologischen Forschungen von Alois Grillmeier ist unbestritten, daß nur die eingehende Auseinandersetzung mit dem griechischen Denken in der Alten Kirche die fundamentalen Dogmen des Christentums wahren und bewahren konnte⁷. Am Ende der Antike suchte dann *Cassiodor* eine Universität nach alexandrinischem Vorbild in Rom zu gründen. Das freilich ließen die instabilen politischen Verhältnisse nicht mehr zu; der Plan mißlang. Das Kloster erwies sich als der einzige Ort, die Symbiose zwischen weltlicher Wissenschaft und kirchlichem Denken aufrechtzuerhalten. Als im Hochmittelalter das bis dahin unbekannt gebliebene Schriftencorpus des Aristoteles das abendländische Denken erschütterte, das in den neuen Universitäten seinen Ort zu finden begann, da trat *Thomas von Aquin* mutig aus der Zelle heraus und erkor die neue Bildungsstätte zu seinem theologischen Arbeitsplatz. Von Anfang an hatten die Hochschulen um ihre Exemption von kirchlichen Organen wie auch um die Distanz zur Staatsgewalt gekämpft; und wo sie sie erreicht hatten, kam die Scholastik zur hohen Blüte und mit ihr auch die Theologie⁸.

Damit war nun die Aufgaben- und Arbeitsteilung von Hierarch und Theologen unübersehbar geworden, die es von der Sache her schon immer gegeben hatte, die jedoch lange verborgen geblieben war, weil in der Alten Kirche beide gewöhnlich in Personalunion verbunden gewesen waren. Jetzt, im 13. Jahrhundert, unterscheidet der Aquinate *zwei Lehrsämter*, die wohl aufeinander bezogen und miteinander verbunden, aber nicht identisch sind: Das eine ist das Hirtenamt der Bischöfe („magisterium cathedrae pastoralis“), das andere das Lehramt der Theologen („magisterium cathedrae magistralis“)⁹. Das erste zeichnet sich durch ein Mehr an Liebe aus, das zweite durch überlegene Gelehrsamkeit¹⁰.

Die Eigenständigkeit der universitären Theologie blieb trotz der stets latenten, in der thomanischen Unterscheidung bereits angelegten Spannungen bis ins 19. Jahrhundert hinein praktisch unangefochten. Allerdings wird seit der Gegenreformation ein tiefes Mißtrauen der Kirchenleitung gegenüber den Kirchengliedern notorisch. Es kommt bereits im ersten Satz des tridentinischen Seminardekrets zum Ausdruck: „Da die Jugend, wenn sie nicht in der rechten Weise unterwiesen wird, dazu neigt, weltlichen Vergnügungen zu folgen, und da sie niemals ohne sehr große und beinahe außerordentliche Hilfe des allmächtigen Gottes in vollkommener Weise bei der kirchlichen Zucht bleibt, wenn sie nicht von frühem Alter an – bevor noch der Hang zum Bösen den ganzen Menschen erfaßt – zu Frömmigkeit und Religion angehalten wird, setzt die Heilige Versammlung Folgendes fest“ – nämlich Seminarien für Knaben ab 12 Jahren einzurichten und diese dortselbst in rigoroser Disziplin zu erziehen¹¹. Im Hintergrund steht eine durch die abendländische Erbsündentheologie geweckte pessimistische Anthropologie, die dem Menschen Gutes nur dann zutraute, wenn er unter strenger Kuratel der Obrigkeiten stehe. Freilich wenden sich die Väter des Konzils noch nicht gegen die Universi-

tätstheologie; auch die späteren Ausleger tun dies nicht. Erst im 19. Jahrhundert sollte sich das ändern¹².

Dazu trägt eine zweite, diesmal ekklesiologische Perspektive bei, die sich mit der anthropologischen leicht verbindet: Die von Frankreich ausgehende politische und die von den Naturwissenschaften in Gang gebrachte weltbildliche Revolution weckten bei vielen Kirchenmännern die Angst vor einer allgemeinen Auflösung der bestehenden – und das war für sie wesentlich die hierarchisch-kirchliche – Ordnung. Ihr schien nur beizukommen durch eine möglichst kompromißlose Betonung der hierarchischen Gewalt, der das mittelalterliche Kirchenmodell vom Leib Christi mit seiner streng vertikalen Linienführung die nötige Unterfütterung gab. „Wenn jemals“, schrieb der „Katholik“ 1833, „so ist es in unseren Tagen der Auflehnung gegen jede Autorität und der sich immer mehr auf dem geistlichen wie weltlichen Gebiete verbreitenden Anarchie heiligste Pflicht, die Grundlage und den Umfang der höchsten Autorität auf Erden, nämlich die des Statthalters Christi auf Erden recht zu erkennen und mit unwandelbarer Treue ihr ergeben zu bleiben.“¹³ Im Ultramontanismus fand diese Konzeption ihre historische Gestalt. In einer allgemeinen Weltskepsis, dem Drang zur Spiritualisierung des Glaubens, einem papalistischen und lehramtspositivistischen Kirchenverständnis, der Stilisierung der Neuscholastik zur „*philosophia et theologia perennis*“ – kurz in einer getoisierenden Binnenorientierung der Kirche – hat sie sich manifestiert¹⁴.

Begreiflich ist, daß in diesem Kontext nachhaltig auch der Rückzug der Theologie aus den Staatsuniversitäten und ihr Rückzug in die Priesterseminare bzw. an eigens zu gründende Katholische Universitäten gefordert wurde. Dort konnten die wissenschaftlichen Ansprüche bewußt niedriger sein, wohingegen der Unterwerfung unter das römische Lehramt das Hauptaugenmerk zugewandt werden sollte. Der vorgesehene Lehrkanon schloß die Beschäftigung mit den zeitgenössischen Philosophen und Historikern aus¹⁵. *Augustin Theiner* († 1874), Gegner von Zölibat und Primat und unehrenhaft aus vatikanischen Diensten entlassen, schwärmte von Seminarien in „den einsamsten Gegenden, entfernt vom Geräusche der Städte, wo die Natur jene balsamische Luft der geistigen Sammlung und des Gebetes aushauchet“, um „die Erziehung der geistlichen Jugend der ungesunden, moralisch und wissenschaftlich verpesteten Luft unserer Universitätsstädte zu entziehen“¹⁶. Er ruft die Bischöfe auf, die „söldnerische Handwerkskaste“ der Theologieprofessoren von ihren „Wechselbänken“ in den Fakultäten wegzutreiben und ihre „Wechseltische“ umzustürzen¹⁷. Dieser Frontalangriff machte auf den Kölner Erzbischof *Clemens August Droste zu Vischering* großen Eindruck und bestärkte ihn zum Vorgehen gegen die Bonner Fakultät; dieses löste zusammen mit der Mischehenfrage die unglückseligen „Kölner Wirren“ von 1837 aus¹⁸.

Noch ein anderer Kirchenfürst agitierte unter Theiners Einfluß mit erheblichen Nachwirkungen gegen die Theologischen Fakultäten an den Universitäten; es handelt sich um den Münchener Erzbischof und späteren Kurienkardinal *Karl August*

Graf von Reisach († 1869). Erich Garhammer hat in seiner Regensburger Dissertation den Einfluß auf die allgemeine Diskreditierung der Universitätstheologie einläßlich dargestellt¹⁹.

Eine wichtige Rolle bei der Auseinandersetzung spielte die *Münchener Gelehrtenversammlung* von 1863, die ungeachtet vieler Vertrauensbeweise durch deutsche Bischöfe in Rom mit dem allergrößten Mißtrauen bedacht wurde. Sie war einberufen worden, um „die auseinanderstrebenden deutschen Theologen und Wissenschaftler angesichts der Herausforderung der modernen Wissenschaft eine gemeinsame Richtung finden zu lassen“²⁰. Die demütigenden Maßnahmen des Nuntius Gonella von 1864 führten dazu, daß dieses wichtige und auf Fortsetzung geplante Unternehmen scheiterte²¹. Rom favorisierte mit noch größerer Intensität die Neuscholastik und damit faktisch die Trennung von Theologie und Universität. Man konnte sie auch aus der 45. Proposition des Syllabus herauslesen²². Schlußendlich sahen manche Kritiker bereits in der Lehrveranstaltungsform der Seminarübung einen Angriff auf die priesterlichen Lebensformen. Als sie an der Würzburger Fakultät eingeführt wurde, schrieb der Dompfarrer Braun, dadurch werde „eine absprechende und selbstbewußte Gesinnung großgezogen, welche überhaupt einem jungen Manne und besonders einem Priester schlecht ansteht“; Grund war die in der Kirchengeschichte angewendete historisch-kritische Methode²³.

Sehr erfolgreich waren die Bemühungen freilich nicht, den Glanz der Kirche auf diesem Weg zu restaurieren. Es gab die eine oder andere bischöfliche Lehranstalt, die einen bedeutenden Einfluß hatte; in Deutschland ist vornehmlich die philosophisch-theologische Fakultät des Mainzer Priesterseminars zu erwähnen, die auf die oberrheinischen Bistümer große Anziehungskraft ausübte. Im allgemeinen aber führte die restriktive Haltung gegenüber der modernen Wissenschaft einschließlich der akademischen Theologie die Kirche in eine Sonderwelt hinein, die viele Zeitgenossen für eine Hinterwelt hielten, in der Hinterwäldler ihr Unwesen treiben. Das viel beklagte „katholische Bildungsdefizit“ war die Folge, das in der Mitte unseres Jahrhunderts für unliebsames Aufsehen sorgte.

Man sah diesbezügliche Gefahren durchaus schon damals. In der Tradition Johann Michael Sailers bemühte sich die katholische Tübinger Schule und nach dem Kulturkampf ein Mann wie der Bonner Kirchenhistoriker *Heinrich Schrörs*²⁴, den Zusammenhang von Katholizität und Zeitoffenheit herauszuarbeiten. Lassen wir einige Stimmen zu Wort kommen. Der bereits zurückgezogen lebende *Ignaz Heinrich von Wessenberg* warnte 1848 vor einer Verabschiedung der Kirche aus dem allgemeinen Wissenschaftsbetrieb: „Die unbedingte Freiheit der Kirche wird immer mehr das Verlangen nach unbedingter Freiheit von der Kirche steigern.“²⁵ Denn in der Regel war das Renommee der bischöflichen Lehranstalten miserabel. Er habe „eine theologische Lehranstalt gekannt“, bemerkte um die gleiche Zeit der Tübinger Theologe *Johann Baptist Hirscher*, „an welcher die gesamte Theologie,

(was nemlich daselbst von derselben zum Vortrag kam) von Einem Professor gelehrt wurde; und viele Theologen haben an dieser Anstalt absolvirt“²⁶. Der Freiburger Dogmatiker *Franz Anton Staudenmaier* erinnerte daran, daß die Universitäten eigentlich Töchter der Mutter Kirche sind, und wies darauf hin, daß in einer Universität ohne Theologische Fakultät „eine atheistische Philosophie, eine materialistische Naturlehre, eine der Sinnlichkeit fröhnende Kunstwissenschaft, eine gottlose Staatslehre und eine fatalistische Geschichtsbetrachtung“ übrig bleibe²⁷. *Joseph Hergenröther*, damals Würzburger Professor, später Kurienkardinal, verteidigte in ausgewogen-nüchterner Weise die pragmatische Bedeutung der Universitätstheologie in einem Essay, der noch heute lesenswert ist²⁸.

Lesenswert ist ebenso „Ein Wort in der Sache des philosophischen Collegiums zu Löwen“, das der große *Johann Adam Möhler* bereits 1826 bei Anlaß der Weigerung kirchlicher Kreise in den Niederlanden geschrieben hatte, sich von der Regierung eine philosophische Fakultät schenken zu lassen²⁹. Wer als geistlicher Kirchenlehrer Großes wirken will, bemerkt er, muß sich eingehend mit Philosophie und Theologie befassen, wie sie an den Universitäten gelehrt werden.

„Aus vereinzelt kleinen Anstalten ist höchst selten etwas Tüchtiges geworden. Es fehlt die Verbindung, der Zufluß erregender Kräfte, die Spannung der eigenen: Eine beständige Mittelmäßigkeit, gewissermaßen ein beständiges Sterben können sie nur höchst selten von sich ferne halten“ (82). Die Anwesenheit der Theologie an der Universität entspricht der Aufgabe, der die Christen verpflichtet sind: „Wenn die Philosophen und Gelehrten keine Christen werden wollen, so müssen nur Christen Philosophen und Gelehrte werden. Es leuchtet jedermann ein, daß durch ein passives Verhalten, durch ein klägliches Jammern, dem Schaden, der dem Christenthum von dieser Seite droht, kein Ende gemacht werde. Ausgerüstet nur mit tüchtiger Wissenschaft, die sich zum erleuchteten und warmen Glauben gesellet, kann die Geistlichkeit wirken“ (87). Wer also der Kirche Schaden zufügen will, der hat sie nur von der Begegnung mit der Wissenschaft auszuschließen, wie dies Julian Apostata getan hat (104). Dabei braucht die Kirche keine Angst zu haben vor der wissenschaftlichen Diskussion. Sie hat das auch in ihrer großen Zeit, in der Zeit der Väter nie gehabt, wie Möhler in langen Ausführungen belegt (93–108). „Wer vom Lichte zu fürchten hat, ist nicht der Katholicismus, sondern etwas von ihm ganz und gar Verschiedenes“, beschließt er seinen Aufsatz (110).

Offenbar haben aber weder die mißlichen Erfahrungen noch die Überlegungen des vorigen Jahrhunderts viel genutzt, betrachtet man die Argumente, die heute gegen die Theologen und die Theologischen Fakultäten ins Feld geführt werden. Sie haben frappierende Ähnlichkeit mit denen der Befürworter einer rein kirchengesteuerten Kleruserziehung von damals. Freilich kann man vermuten, daß sie die Fürsprecher ebensowenig kennen wie die Folgen, die sie gezeitigt haben. Inzwischen haben die Ereignisse die Problematik zugespitzt, auf der einen wie auf der anderen Seite. So bleibt uns das Geschäft des Nachdenkens und Abwägens heute nicht erspart.

Die Ursachen der Theologie-Phobie

Das binnenkirchliche Hauptargument gegen die akademischen Theologen und ihre Wissenschaft lautet seit dem 19. Jahrhundert, knapp und schlicht gefaßt, sie kühlten mit ihren kritischen Methoden, mit ihrer ewigen Hinterfragerei, mit ihren verkopften Argumenten des Glaubens bergende Wärme ab, setzten an des Herzens Stelle das Hirn und verunsicherten so der einfachen Christen Leben in der Kirche. Charakteristisch ist die erste Rezeptionsphase des „Katechismus der katholischen Kirche“ in Deutschland, die Anlaß für die Theologenschelte G. Horsts gewesen ist. Da gab es sicher einige recht unqualifizierte Versuche des Verrisses. Namhafte Theologen hatten jedoch argumentative Kritik an der hermeneutischen Grundhaltung, aber auch an einzelnen Aussagen geäußert und ihre Ausstellungen genau belegt. In der Öffentlichkeit fand eine Tagung der Katholischen Akademie in Bayern große Resonanz, die Weihbischof Christoph Schönborn, dem Redaktor, und kritischen Theologen ein offenes Forum bot. Die Gegenkritik war laut, heftig und meist ebenfalls wenig qualifiziert. Ein Münchener Priester äußerte sich in einem Leserbrief an den „Münchner Merkur“ vom 2. Juni 1993: „Wie Hyänen haben sich die deutschsprachigen Besserwisser und Ewigmeckerer auf Weihbischof von Schönborn gestürzt, um ihn mitsamt dem Katechismus zu zerreißen“. „An diesem Buch der Kirche darf man nicht herummäkeln“, erklärte dem Verfasser ein einflußreicher Kirchenmann (Laie übrigens). „Irgendetwas muß es doch geben, an das man sich halten kann: und niemand kann es wagen, das kaputt zu machen! Er wendet sich damit ja auch gegen die Kirche selber, gegen den Papst, gegen das unfehlbare Lehramt!“

Diese Stellungnahmen werfen ein Schlaglicht auf die Hinter-Gründe der innerkirchlichen Theologenkritik. Ein Buch wie der neue Katechismus will und kann prinzipiell keiner anderen Dynamik folgen als dem neutestamentlichen Bestreben, jedermann Rechenschaft („apologian“) über den Hoffnungslogos christlichen Glaubens zu geben. Das schließt ebenso prinzipiell ein, daß er sich Anfragen aussetzen muß, wofern Lesern – gleich welcher Provenienz – Zweifel – welcher Art auch immer – an seinen Aussagen kommen. Wer diese verteidigen will, muß das mit Argumenten tun, die die Probleme des Fragers widerlegen, entkräften, differenzieren, klären – was auch immer. Es geht, ganz einfach ausgedrückt, um die Wahrheit. Dem Gesprächspartner dagegen geht es um den Wert: In der allgemeinen Verunsicherung muß es *einen* festen Punkt wenigstens geben, *ein* Refugium angefochtenen Glaubens, *einen* Hort fragloser Sicherheit, *ein* absolutes Tabu, das Halt gewährt. „Wer sich an diesen Katechismus hält“, schließt der erwähnte Leserbrief, „bleibt katholisch, und darauf kommt es an – mir jedenfalls!“

Hier meldet sich eine derzeit grassierende Sehnsucht nach Geborgenheit an, nach dem Mutterschoß der Institution, nach einer geschlossenen Lebensführung. Sie ist die andere Seite jener Medaille, die wir die *Moderne* nennen. Diese ist ge-

prägt zum einen durch den Zerfall der einheitlichen Welt- und Kirchenordnung des Mittelalters, zum anderen durch die Eröffnung einer Fülle unvorgekannter Lebensperspektiven durch die Wissenschaften. Beides hat zu einer explosionsartigen geistigen wie materiellen Ausweitung der menschlichen Möglichkeiten geführt, aber auch zu einer tiefen Erschütterung vor den Konsequenzen, die sich damit offenkundig und wohl notwendigerweise verbinden und die in zunehmender Deutlichkeit seit dem vorigen Jahrhundert erkannt werden. Erkenntnisse wie die Evolutionstheorie, der Monismus und die Einsamkeit des Menschen im weiten Kosmos führten damals zu einem „kosmischen Erschrecken“, das heute abgelöst wird durch das „szientifische Erschrecken“. Nach *Wolfgang Frühwald* ist es „die moderne Erfahrung der Möglichkeiten und der Fakten einer vom Menschen selbst geschaffenen Wissenschaftswelt, die sich komplex und intransparent, selbsttätig geworden, immer weiter ausdehnt und von den Zentren menschlichen Begreifens – als Prozeß – entfernt“³⁰. Die Welt wird für den Normalverbraucher undurchschaubar, unübersichtlich, unerträglich – und Normalverbraucher ist eigentlich jeder Nichtspezialist auf einem Teilgebiet der Wirklichkeitserfassung, das heißt prinzipiell jedermann und jedefrau. Sie spüren überdies, daß hinter dieser Nebelwand sich lebensbedrohende Komplexe bilden – Ressourcenmangel, Kostenexplosion, Überbevölkerung, Verlust der kulturellen Identität, Auflösung der religiösen Traditionen sind Stichworte dafür. Die Sache ist um so schlimmer, als gleichzeitig allenthalben die gängigen Welterklärungssysteme einstürzen, das des Marxismus nicht minder als jenes des traditionellen Katholizismus³¹.

Die Reaktion darauf ist nur zu leicht Angst; aus ihr wird das Verlangen nach Sicherheit um jeden Preis geboren; am Ende steht ein ideologischer Fundamentalismus. Zu seinen Bestandteilen gehört auch die Furcht vor der Wissenschaft, beim religiösen Fundamentalisten auch vor der akademischen Theologie, der dann logischerweise die Mit- und Alleinschuld an den verheerenden Folgen der ihm sich abzeichnenden Apokalypse zugewiesen werden muß³². Hier dürfte auch, um noch ein letztes Mal auf den „Katechismus der katholischen Kirche“ zurückzukommen, der Verkaufserfolg dieses Werkes beruhen: Viele Menschen fühlen sich gerade durch den von Weihbischof Schönborn in München hervorgehobenen „affirmativen Stil“ angezogen, der nicht argumentiert und damit den theologischen Problemen aus dem Weg geht. Sie finden, wenn man es ein wenig spitz sagen will, ihren Kinderglauben wieder und meinen damit ein Stück jener heilen Welt zurückzuerobern, die in allen anderen Lebensbereichen tief verschüttet ist.

Von der Theologie und ihren Vertretern verlangen sie nichts anderes als die Hilfestellung auf diesem Fluchtweg. Erstere darf dann nichts anderes bieten als Material zur Selbstbestätigung der eigenen Meinung, letztere sollen weniger Experten ihres Fachs als Gurus für Lebenshilfe sein. Statt rationalen Diskurses wird Spiritualität und Frömmigkeit verlangt, wobei keiner ganz genau weiß, was damit wirklich gemeint ist. Jedenfalls scheint sicher zu sein, daß sie und damit die Theologie

schlechthin innerhalb der Kirchenmauern besser, ja überhaupt erst garantiert wird. Diese Forderung scheint um so plausibler, als nicht selten suggeriert wird, gerade der fundamentalistische Integralismus und Traditionalismus gewährleisteten nicht nur Werterhaltung, sondern auch Wahrheitstreue. In einem Interview erklärte Bischof Kurt Krenn von St. Pölten, immerhin einstmals Philosophieprofessor: „Ich vertrete die Kirche, ich bin nicht irgendein Volksheld, sondern ich habe die Botschaft Christi und der Kirche zu vertreten und auch dafür sicher die richtigen Argumente.“³³ In einer Fernsehdiskussion hatte er verkündet, ehe er über die Richtigkeit seines Weges nachdenke, „müßte der liebe Gott abdanken. Denn ich vertrete ja die Wahrheit, die Gott uns gibt.“

So undifferenziert kann der Wissenschaftler vom Fach nicht reden, auch nicht der Theologe. Auch er beklagt und erleidet die Probleme, die seine Disziplin heute freisetzt; unter ihnen sind besonders folgenreich die Verwissenschaftlichung seiner Materie und die immer detaillierter werdende Spezialisierung, die begleitet wird vom Schwinden des verlässlichen Grundwissens³⁴. Er weiß aber auch: „Ein fundamentalistischer Erkenntniszirkel... erkennt selbstmörderisch das Gesetz der Wissenschaft und der Weltentwicklung, unter dem wir alle Lehrlinge sind und kein einzelner mehr Meister ist.“³⁵ Ihm ist darüber hinaus weiter klar, was *Max Seckler* so formuliert hat: „Das Ideal reiner Identitäten in kirchlichen Binnenräumen ist ein Trugbild, dessen nüchterner Name Gettoisierung und Versektung heißt.“³⁶ Das muß etwas verdeutlicht werden.

Die Eigenart der wissenschaftlichen Theologie

Hier tut sich ein weites Feld auf, das im Rahmen unseres Themas nicht durchpflügt werden kann³⁷. Um eine kurze Skizze kommen wir allerdings nicht herum. Die katholische akademische Theologie hat ein basales Problem, das allen Objektionen zugrunde liegt, die gegen sie erhoben werden – von außerhalb wie innerhalb der Kirche³⁸. Sie wohnt, so Kardinal J. Ratzinger, „in mehr als einem Hause“³⁹, in dem der Kirche nämlich und im vielberufenen Haus der Wissenschaften, der Universität. In beiden gelten unterschiedliche Ordnungen: Im Haus der Kirche hat die Theologie die Vorgaben zu beachten, die durch die konstitutive und auch institutionelle Bindung an die Hl. Schrift, die Tradition, den Glaubenssinn der Gläubigen und, dies ist gewöhnlich der eigentliche Streitpunkt, an das kirchliche Lehramt gemacht werden. Das Haus der Wissenschaft verlangt von seinen Bewohnern, daß sie sich den Kommt zu eigen machen, der zum Inhalt hat die Freiheit des Denkens und der Methoden, die Eigenständigkeit des Urteilens und die Fähigkeit zum kritischen Diskurs. Nicht irgendwelche Vorgaben und Voraussetzungen zählen hier, sondern die Begründung, das Argument. Da scheint der Antagonismus einprogrammiert zu sein; was wunders, wenn er sich besonders dann bemerklich

macht, wenn die Hausbewohner hier oder dort oder in beiden Fällen unter Profilneurosen und Identitätspsychosen leiden. Da ist der Vorwurf aus beiden Häusern schnell bei der Hand, die Theologie sei zu sehr und zu oft aushäusig; sie richte sich in dem einen oder anderen Haus ein unter Vernachlässigung des anderen. Was liegt dann näher, als „eindeutige Verhältnisse“ zu schaffen – was dann seitens der Kirchenhäusler nur bedeuten kann: Wenn schon Theologie, dann muß sie rein kirchlich sein. Das kann den radikalen Universitätsinsassen dann nur recht sein. Wir sehen die innere Logik der geschichtlichen Querelen, die oben dargestellt worden sind.

Aber ist es eine zwangsläufige, ja überhaupt eine solide Logik? Lebt sie nicht wesentlich aus der Angst? Die aber ist weder eine kirchliche noch eine akademische Tugend! Kann nicht der Bewohner zweier Häuser das Gute und das Hilfreiche des einen Hauses den jeweils anderen Mitbewohnern vermitteln und so zum Wohlbefinden aller beitragen? In Richtung auf die Universität sei nur am Rande (unser Thema ist die Kirche) bemerkt, daß sich das aufklärerische Ideal der wissenschaftlichen Vorurteilslosigkeit schon lange als Chimäre entpuppt hat; der Theologe hat nur die seinen so wie die Vertreter der anderen Disziplinen die ihren⁴⁰. Im Blick auf das ekklesiale Anwesen ist mit Bischof *Walter Kasper* zu erinnern „an das grundsätzliche Bekenntnis der katholischen Kirche zur Logoshaftigkeit der Wirklichkeit und des Glaubens, das gegen jeden Fundamentalismus steht und ein grundsätzliches Ja zur rationalen Durchdringung des Glaubens und damit zur Theologie einschließt“, so daß diese „eine Lebensfunktion der Kirche selbst“ wird⁴¹.

Die Theologie übt diese Funktion etwa aus, wenn sie sich der Auseinandersetzung mit den Wissenschaften und geistigen Strömungen der Zeit auf deren Niveau stellt, wenn sie das Risiko auf sich nimmt, die Rationalität des Glaubens gegen alle mythologischen und ideologischen Versuchungen in der Kirche zu wahren, wenn sie die Leitungsebene von der Grundsatzarbeit befreit und damit zu einer Differenzierung beiträgt, die überall erfolgreich ist. Vor allem in der gegenwärtigen Situation muß man bei vielen die Kirche bedrängenden Fragen eingestehen: „In den allermeisten Fällen wird das Lehramt angesichts hochgradiger theologisch-wissenschaftlicher Spezialisierung kaum in der Lage sein, innerhalb eines absehbaren Zeitraumes ein verbindliches Urteil zu fällen. Es gibt theologische Reifungsprozesse, die in der Regel nicht durch lehramtliche Entscheidungen entschieden werden oder gar beendet werden können.“⁴² Denn, so erklärte der Münchener Erzbischof Kardinal *Friedrich Wetter* anlässlich des Eichstätter Universitätsjubiläums 1993, so sehr sich das Lehramt unter der Leitung des Hl. Geistes wisse, besage dies „jedoch nicht, das Lehramt des Papstes und der Bischöfe beruhe auf einem Wahrheitsmonopol. Sie bilden keine Kaste, die über die Wahrheit der Offenbarung wie über einen Besitz verfügt.“⁴³

Die wissenschaftliche Theologie ist mithin Agens, Ausweis und Prüfstein der

Katholizität der Kirche selber, also jener Wesenseigenschaft der Kirche Jesu Christi, dank deren sie vor Partikularismus, geistiger Enge und Sektierertum bewahrt werden soll. Sie vermag das natürlich glaubwürdig und effizient nur dann zu tun, wenn sie zwar die Vorgaben alle achtet, im Maß sie zu achten sind⁴⁴, die die kirchliche Hausordnung angibt, wenn sie aber auch gleichzeitig den Maßstäben echter Wissenschaftlichkeit gerecht wird, so wie sie nun einmal entwickelt worden sind, übrigens selbst noch einmal unter Einfluß der Vorgaben des Christentums. „Der Theologe ist ein Mensch, dessen Glaube an den Gott Jesu Christi und an die Kirche groß genug ist, daß er, soweit es nur irgend möglich ist, jene Fragen aufzugreifen vermag, die sich aus der Entwicklung der Wissenschaft auf den verschiedenen Gebieten ergeben.“⁴⁵ Von diesen Überlegungen her ergeben sich nun die Gründe, die für eine akademische Theologie an der Universität sprechen.

Der Dienst der Universitätstheologie in der gegenwärtigen Lage

Dabei leitet uns nicht Blauäugigkeit. Wer die Schwierigkeiten kennt, mit denen die Verantwortlichen für die Priesterausbildung zu ringen haben, wird auch jenseits aller Probleme, die das mit sich bringt, viel Verständnis für das Ansinnen aufbringen können, die gesamte Ausbildung einschließlich der theologischen in rein kirchlich gesteuerten Anstalten zu konzentrieren. Die vitale Unsicherheit und Ängstlichkeit, die Lebens- und Glaubensprobleme sehr vieler Priesteramtskandidaten ließen sich möglicherweise besser auffangen, wenn der Frömmigkeit ein breiterer Raum gewährt, der Korpsgeist gefördert und die Komplexität moderner Denk- und Wertsysteme gefiltert an sie herangetragen wird.

Doch wäre das, von anderen Bedenklichkeiten ganz abgesehen, schon deswegen problematisch, weil ein solches Programm nur dann erfolgreich sein könnte, wenn die notwendig damit verbundene Segregierung lebenslänglich aufrechterhalten werden könnte⁴⁶. Wenigstens für die künftigen Diözesanpriester ist das nicht möglich; dann aber ist es vorteilhafter, sie schon in der Initiationsphase mit den Schwierigkeiten zu konfrontieren, denen sie nicht entinnen werden. Was *Walter Kasper* vor fast 20 Jahren ziemlich hart formuliert hat, gilt heute eher noch mehr als damals: „Wer aus psychischen Gründen nicht mit Unsicherheiten und Konflikten leben kann, ohne zum eigenen Schaden und dem der Kirche daran zu zerbrechen, taugt nicht für einen Beruf in der heutigen Kirche.“⁴⁷ Er zeigte auf, daß nur eine wissenschaftlich exakte Theologie den Priesteramtskandidaten in die Lage versetzen kann, seine Konflikte rational aufzuarbeiten und damit emotionale Entlastung zu bieten. Natürlich trifft diese Einsicht nicht nur für die Anwärter auf das kirchliche Amt zu, sondern für alle Theologiestudierenden, auch für die sogenannten Laientheologen.

Wie die Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts in Deutschland und die ge-

genwärtigen in anderen Ländern mit rein kirchlichen Lehrstätten lehren, bietet eine zugleich kirchlich eingebundene und an der Universität beheimatete akademische Theologie die immer noch beste, wenn natürlich auch nicht völlig unproblematische Voraussetzung für eine solide und sich bewährende Ausbildung für kirchliche Berufe, zumal wenn sie ergänzt wird durch die pastorale und spirituelle Begleitung der Studierenden. Denn die Theologie hat im Haus der Wissenschaften im rationalen Hören auf die biblische Offenbarung in ihrer kirchlichen Auslegung, unter der Autorität des radikalen Forschens und mit dem Mut zum angstfreien Fragen die Chance, im interdisziplinären Dialog die Probleme der Zeit, die sehr oft auch Anfragen an die Kirche und ihren Glauben sind, zu analysieren und von der christlichen Botschaft her einer Lösung entgegenzuführen – eine Chance, wie sie wenigstens hierzulande anderswo weder materiell noch ideell geboten wird.

Diese Arbeit gibt übrigens auch dem Theologen, der sie gewissenhaft verrichtet, eine eigene spirituelle Würde und Kompetenz. Seine Frömmigkeit zeigt sich nicht unbedingt darin, ob er vor der Vorlesung betet und danach den Segen spendet, sondern in seiner Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Diskursbereitschaft, aus denen dann die Hoffnung leuchtet, die ihn beseelt, wenn er in seinem Herzen Christus heilig hält, um noch einmal an den ersten Petrusbrief zu erinnern (1 Petr 3, 14–16). So vermag er durchaus jene geistlichen Impulse zu vermitteln, deren ein Kandidat für kirchliche Berufe derzeit dringlich bedarf⁴⁸.

Die Funktion einer Theologischen Fakultät an staatlichen Universitäten reicht aber zumindest heute weit über die seit Schleiermacher besonders herausgestellte Rolle der Ausbildung der Kirchendiener hinaus, ob es sich dabei nun um solche im engen Sinn handelt (Priester, Pastoralassistenten), die prinzipiell auch in rein kirchlichen Instituten erzogen werden könnten, oder um die Religionslehrer, bei deren Unterweisung der Staat legitime Forderungen sicher erheben kann. Sie wird in unseren Tagen vor allem durch die geistige Situation, gerade auch in Deutschland, dringend gefordert.

Das gilt zunächst einmal aus der Sicht der Kirche selber. Die Universitäten ziehen heute 30–40 Prozent junger Menschen aus jedem Jahrgang an; das ist weitaus mehr, als sie selber in ihren eigenen Räumen anzusprechen vermag. Sie sind im allgemeinen lernwillig, intellektuell aufgeschlossen; sie werden jedenfalls zur führenden Schicht zählen und das Klima der Gesellschaft künftig wesentlich beeinflussen. Wenn die Kirche gegenwärtig als ihren drängendsten und entscheidendsten Auftrag die Neuevangelisierung ansieht, kann sie gar nicht auf Theologische Fakultäten verzichten, die auf Universitätsniveau und als gleichberechtigte Partner der anderen Disziplinen den spezifisch christlichen Ansatz und Lösungsweg für die Probleme der Gesellschaft anbieten, vertreten und ins wissenschaftliche Gespräch einbringen. Andernfalls riskierte die Kirche den Verlust ihres intellektuellen Gewichts, das in Deutschland vor allem auf dem Ansehen der Fakultäten und der Katholischen Akademien beruht⁴⁹. Das wäre aber faktisch gleichbedeutend mit

dem Verzicht auf den Anspruch der Wahrheitsfähigkeit ihrer eigenen Botschaft, so wie die Dinge nun einmal liegen⁵⁰. Unter diesem Aspekt ist auch die sicher schwere Frage abzuwägen, ob es wirklich „zu viele Fakultäten“ gibt; sie kann nicht allein unter quantitativen Aspekten entschieden werden (Gibt es genug Studenten?), sondern muß ebenso qualitative Perspektiven berücksichtigen (Braucht ein Universitätsstandort den Gesprächsbeitrag der Theologie?).

Die christliche Botschaft hat heute ihre besondere und einzigartige Bedeutung; und darin liegt auch die Bedeutung der Theologischen Fakultäten für die Gesellschaft. Die schon einmal angedeutete Komplexität der Moderne hat zu einem Gefühl der Orientierungslosigkeit und zu einem Bewußtsein der Krise geführt, welche ihrerseits ein neues Interesse an der Welt der Religion geweckt haben. Nach dem Verschwinden der traditionellen Sinnhorizonte wird die Sinnfrage virulent, allerdings in einer neuen Konstellation. Sie wird radikal vom einzelnen her gestellt und nicht mehr im Horizont einer institutionellen Homogenität, wie das etwa früher die konfessionelle Subkultur war. Ganz offensichtlich vermag dann das offizielle Sinnangebot der Kirche seine Antwort nicht mehr zu vermitteln. „Auf jeden Fall spricht alles dafür, daß ein primär institutionelles Religionsverständnis, welches die selektiven Bedingungen einer Tradierung der ‚Botschaft‘ vernachlässigt, in einen zunehmend schärferen Gegensatz zu den individuellen Voraussetzungen religiöser Erfahrung und christlicher Bekehrung gerät.“⁵¹ Gerade dann aber kann eine rational arbeitende Theologie Hilfestellung bieten, zumal ja der jüdisch-christlichen Tradition eine wichtige Bedeutung im angegebenen Individualisierungsvorgang zukommt.⁵² Sie kann zeigen, daß und wie gerade der Gott des Bundes Interesse am Heil jedes einzelnen Menschen hat und ihn in seiner Eigenheit ernst nimmt. Zugleich kann sie in der Ausbildung ihrer therapeutischen Funktion die heilende Bedeutung der Ratio gegenüber einer verwaschenen Spiritualisierung deutlich werden lassen und damit ein helfendes Gegengewicht gegen die gefährlichen Irrationalismen bilden, die die Gesellschaft mehr und mehr, und hier nochmals besonders die junge Generation, bedrohen; das Stichwort *neue Religionen* mag auf die Zusammenhänge hinweisen⁵³.

In Deutschland ist dieser Dienst zur Zeit von besonderer Aktualität, die durch die außen- wie innenpolitische Situation entstanden ist. Der unerwartete Zusammenbruch des Sowjetimperiums hat eine Zuwendung der ostmitteleuropäischen Staaten zu Westeuropa mit sich gebracht, deren Probleme sicher nicht nur ökonomischer, sondern mindestens ebenso sehr geistig-kultureller Art sind. Alle diese Staaten gehören von ihrer Geschichte her zum lateinisch-römischen Teil Europas; sie sind also von dessen Form des Christentums geprägt. Sofern und soweit wissenschaftlich auf die neue Konstellation eingegangen wird, und das muß selbstverständlich auch auf die Weise der Wissenschaft geschehen, kann sich auch die Theologie diesem Anliegen nicht entziehen. In der oben bereits zitierten Eichstätter Rede führte Kardinal F. Wetter aus: „Die systematisch betriebene Theologie ist

darum ein Gebot der Stunde. Was sich nach dem Ende des römischen Reiches im Westen im frühen Mittelalter anbahnte, nämlich ein organisierter Theologiebetrieb in den Dom- und Klosterschulen, fand dann in den theologischen Fakultäten der hochmittelalterlichen Universität – dieser ureigenen Schöpfung christlich-abendländischer Wissenschaftskultur – eine bis heute prägende und auch bislang unüberbotene Gestalt.“⁵⁴

In besonderer Weise wird die Universitätstheologie von dem schwierigsten Problem der heutigen deutschen Politik betroffen, nämlich mit den Folgen der deutschen Wiedervereinigung fertig zu werden. Es wird immer deutlicher, daß es in und von den Wurzeln her in erster Linie nicht ein soziales oder wirtschaftliches, sondern ein moralisches Problem ist. „Im Kern“, so schreibt der sächsische Ministerpräsident *Kurt Biedenkopf*, „wird es ... um die Beantwortung der Sinnfrage gehen.“⁵⁵ Er fordert darum die Kirchen auf, sich überall dort einzumischen, wo es um die Sinnstiftung geht. „Auf den Mut zum Glauben kommt es an, weil der demokratische, liberale, auf den Respekt vor der Pluralität der Weltanschauungen verpflichtete Staat die Sinn-Frage allein gerade nicht beantworten kann und mit seinen Mitteln auch nicht beantworten darf.“⁵⁶ Eine solche Hilfe der Kirchen ist nicht ohne die intellektuelle Auseinandersetzung auf der universitären Ebene, also mit der dort beheimateten Theologie, effizient durchzuführen.

Diese ist ihrem Wesen nach eine Grundwissenschaft und damit mit eigener und eigentümlicher Kompetenz zuständig für die Grundfragen, die sich uns stellen; die eben geschilderten sind ihrerseits nur Teile des neuzeitlichen Humanitätsproblems. Hier aber ist zu sagen: „Die Einsicht nimmt zu, daß mit seinen ethischen Grundlagen das Projekt der Moderne, die allseitige Humanisierung der Gesellschaft, bedroht ist. Die Theologie kann sich dieser Herausforderung nicht entziehen. Sie betrifft Theologie und Kirchen nicht nur, insofern mit der gesellschaftlichen Entwicklung eine wachsende Entfremdung von Christentum und Kirche eng verknüpft ist. Vielmehr gehört die Förderung einer menschenwürdigen Gesellschaft zur Sendung der Kirche. Die Pflicht, diese Aufgabe wahrzunehmen, hat dogmatischen Rang.“⁵⁷

Ein bischöflicher Epilog

Unsere Überlegungen sind gewiß in vieler Hinsicht ergänzungsfähig. Sie haben nicht die Absicht, unkritisches Lob zu singen; wir haben auch auf die Problematik der universitären Theologie hingewiesen. Auch sie steht in der Versuchung angemaßter Autonomie, wenn sie aus dem Haus der Kirche ausziehen wollte, weil es sich in dem der Wissenschaften komfortabler lebte. Dann würde sie steril und unfähig gerade zu jenen Aufgaben, um derentwillen sie Wohnrecht eben dort beanspruchen darf und muß. Gerade wegen der gesellschaftlichen Nöte ist es aber auch

von der Kirche anzuerkennen; und heute mehr denn je. Sie müßte im Blick auf die Nöte und Aufgaben dieser Jahre Theologische Fakultäten für die Universitäten fordern, gäbe es sie nicht. Das braucht sie glücklicherweise nicht, fördern sollte sie sie aber gerade deswegen. Sehr eingehend müßte schließlich auch noch diskutiert werden, wie weit die Theologischen Fakultäten selbst den ihnen heute zukommenden Aufgaben bereits gerecht werden. Ohne Zweifel bleibt hier viel für sie zu tun.

Beim Empfang des Katholisch-Theologischen Fakultätentags 1991 gab der Stuttgart-Rottenburger Bischof *Walter Kasper*, selbst ausgewiesener Theologe von internationaler Geltung, am Ende seiner Ansprache folgende Erklärung ab, mit der auch dieser Artikel abgeschlossen werden soll:

Um der gesamtgesellschaftlichen Aufgabe der Kirche gerecht zu werden, „hat es viele Vorteile, daß bei uns in Deutschland Theologie an Fakultäten innerhalb staatlicher Universitäten betrieben wird. Die Theologie ist dadurch gehalten, Schritt zu halten mit dem geistigen und wissenschaftlichen Niveau der Zeit. Sie hat sich auf diese Weise immer wieder neu der geistigen Auseinandersetzung zu stellen. Umgekehrt wird es ihr möglich, ins Leben einer Universität und in das geistige Leben überhaupt hineinzuwirken. Sie kann die Impulse des christlichen Glaubens in den wissenschaftlichen Diskurs einbringen und sie dort präsent machen. Diese Vorteile sollten wegen einiger unliebsamer Querelen nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden. Wir haben Grund, am gegenwärtigen Status aufs Ganze festzuhalten und ihn nicht durch unnötige Kontroversen in Gefahr oder Mißkredit zu bringen.“⁵⁸

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. v. a. H. Albert, Traktat über d. krit. Vernunft (Tübingen 1975); R. Schäfer, Die Misere d. Theol. Fakultäten. Dokumentation u. Kritik e. Tabus (Schwerte 1970).

² Vgl. d. heft. Aufs. v. R. Frieling, Instrumentalisierte Freiheit d. Theologie? Bemerkungen e. ev. Theol. z. röm. „Instruktion über d. kirchl. Berufung d. Theologen“, in: ZThK 88 (1991) 121–138.

³ J. Card. Ratzinger, Wesen u. Auftrag d. Theol. Versuche z. ihrer Ortsbest. im Disput d. Gegenw. (Freiburg 1993) 101; 108–114 „Fragen z. Priesterausb. in Dt.“, die auch auf d. gen. Probleme hinweisen.

⁴ Ebd. 103.

⁵ G. Horst, Theologen d. Kirche, nicht Beamte. Zum Stand d. Debatte um d. Reform d. Theol. Fakultäten, in: DT 8. 6. 1993. Daran knüpfte sich e. Leserbriefdebatte, in der v. a. W. Hoeres ebenso pauschal wie polemisch die wiss. Theol. attackierte (DT 8. 7. 1993). Zur Position v. M. Kriele ausf. sein Aufs.: Aktuelle Probleme d. Verhältnisses v. Kirche u. Staat, in: IkaZ 19 (1990) 541–555.

⁶ Lit. z. staatskirchenrechtl. Status d. Theol. Fak.: E. H. Fischer, TheolProf., Theol. Fak. u. Kirche, in: Kirche u. Überlieferung (FS J. R. Geiselman, Freiburg 1960) 330–336; E.-L. Solte, Theol. a. d. Univ. Staats- u. kirchenrechtl. Probleme d. theol. Fak.en (München 1971); H. Mussinghoff, Theol. Fak.en i. Spannungsfeld v. Staat u. Kirche. Entstehung u. Auslegung d. Hochschulbest. d. Konkordats m. Preußen v. 1929, dargel. u. Berücks. d. Preuß. Statutenrechts u. d. Bestim. d. Reichskonkordats (Mainz 1979); R. Weth, Ch. Gestrich, E.-L. Solte, Theologie an staatl. Univ.? (Stuttgart 1972); M. Heckel, Die theol. Fak.en im weltl. Verstaat (Tübingen 1986); Theologie i. d. Univ., hrsg. v. H. Marré, J. Krautscheid (Münster 1982); H. Schwendenwein, Die Univ. i. Spannungsfeld v. Kirche u. Staat (Wien 1988); H. Schnaitz, Studien z. kirchl. Hochschulrecht (Würzburg 1990); H. Schmitz, Mandat u. Nihil obstat d. TheolProf., in: ThpQ 139 (1991) 265–283; A. Kollerbach, Akt. Fragen aus d. Recht d. Theol. Fak.en, in: ThQ 171 (1991) 251–264 (Lit.).

⁷ A. Grillmeier, Jesus d. Christus i. Glauben d. Kirche, Bd. 1 (Freiburg 1990) passim, v. a. 765–775.

⁸ Das geschah vornehmlich in Paris, Bologna, Oxford, Cambridge, Montpellier. Das unter kais. Schutz stehende Nea-

pel sowie d. u. päpstl. Einfluß stehende Rom spielten keine große Rolle i. d. Wiss. d. 12. u. 13. Jh. Vgl. W. Schachten, Hirtenamt u. Lehramt. Ihre Eigenart u. Verbundenheit n. Thomas v. A., in: *Gemeinsam Kirche sein. Theorie u. Praxis* d. Communio (FS O. Saier, Freiburg 1992) 178–188.

⁹ Vgl. A. Dulles, The two Magisteria. An Interim Reflexion, in: CTAS 35 (1980) 155–169, sow. Schachten (A. 8).
¹⁰ IV. Quodlibetale.

¹¹ COD (³1973) 750. Übers.: R. Männlein, in: *Seminarium Ernestinum. 400 Jahre Priestersem. Bamberg*, hrsg. v. M. Hofmann, W. Klausnitzer, B. Neundorfer (Bamberg 1986) 319.

¹² Lit.: H. M. Baumgartner, Von d. Königin d. Wiss.en zu ihrem Narren? Bem.en z. d. Frage, warum Theol. zur Univ. unserer Tage gehört, in: ThQ 171 (1991) 278–299; E. Biser, Theol. als Therapie. Zur Wiedergewinnung e. verlorenen Dimension (Heidelberg 1985); E. Bonté, Ak. Freiheit u. kath. Univ. (Düsseldorf 1984); P. Eicher, Neuzeitl. Theol., in: NHthG 4 (1991) 7–47; G. Feifel, Auftr. u. Anspruch e. Theol. Fak. (München 1992); R. Frieling (A. 2); W. Frühwald, Das szientifische Erschrecken. Über d. Zukunft d. Univ.en i. d. mod. Welt (Regensburg 1993); Wesen u. Aufg. e. kath. Univ., hrsg. v. F. Kard. König (Düsseldorf 1984) 118–133; H. J. Brandt, Eine kath. Univ. i. Dt.? Das Ringen d. Kath. in Dt. um e. UnivBildung i. 19. Jh. (Köln 1986); K. Gabriel, Christentum zw. Tradition u. Postmoderne (Freiburg 1992); E. Garhammer, Priesterbildung zw. Sem. u. Univ. Strukturelle Probl. u. mentale Reserven, in: *Unnütze Knechte? Priesterbild u. Priesterbildung*, hrsg. v. dems. (Regensburg 1989) 24–52; ders., Seminaridee u. Kle-rusausb. b. Karl August Graf v. Reisach. Eine past.gesch. Studie z. Ultramontanismus d. 19. Jh. (Stuttgart 1990); P. Hünermann, Die Theol. u. d. universitas litterarum. Eine hist. u. syst. Refl. i. Ausgang v. II. Vat., in: ThQ 171 (1991) 316–329; W. Kasper, Priesterbildung u. Priesterausb. heute. Theol. Überl.en z. d. neuesten Umfrageerg., in: ThQ 155 (1975) 300–318; Anspr. b. Empf. d. Kath.-Theol. FakTages, in: ThQ 171 (1991) 247–250; F.-X. Kaufmann, Religion u. Modernität. Sozialwiss. Perspektiven (Tübingen 1989); Theol. zw. Kirche u. Univ., in: ThQ 171 (1991) 265–277; M. Klöcker, Katholisch – v. d. Wiege b. z. Bahre. Eine Lebensmacht im Zerfall? (München 1991); M. Krieka, Akt. Probleme d. Verh. v. Kirche u. Staat, in: IkaZ 19 (1990) 541–555; K. Lehmann, Dissensus. Überl.en z. e. neueren dogmenhermen. Grundbegriff, in: Dogma u. Glaube (FS W. Kasper, Mainz 1993) 69–87; ders. TheolStudium u. kirchl. Dienst, in: IkaZ 9 (1980) 522–531; M. Löhrer, Dogm. Erwäg.en z. unterschiedl. Funktion u. z. gegens. Verh. v. Lehramt u. Theol. i. d. kath. Kirche, in: Theol. Berichte 17 (Zürich 1988) 11–53; J. A. Möhler, Ein Wort i. d. Sache d. philos. Collegiums i. Lönen, in: ThQ 8 (1826) 77–110; H.-J. Pottmeyer, Der ges. Dienst d. Dogmatik, in: Dogma u. Glaube, a. a. O. 142–151; W. Schachten (A. 2); M. Seckler, Im Spannungsfeld v. Wiss. u. Kirche. Theol. als schöpferische Auslegung d. Wirklichkeit (Freiburg 1980); ders., Kirchlichkeit u. Freiheit d. Theol., in: ders., Die schiefen Wände d. Lehrhauses (Freiburg 1988) 136–155; Katholizität als Herausforderung. Kann u. soll d. Theol. a. d. Univ. Zukunft haben?, in: ThQ 171 (1991) 241–246; C. Weber, Aufklärung u. Orthodoxie a. Mittelrhein 1820–1850 (München 1973); ders., Theol. i. Spannungsfeld v. Lehramt u. Seelsorge. Entwickl. u. Konflikte d. kath. Theol. i. 19. Jh., in: MD 43 (1992) 83–87; ders., Der „Fall Spahn“ (1901). Ein Beitr. z. Wiss.- u. Kulturdisk. i. ausgeh. 19. Jh. (Rom 1980); G. S. Worgul (Hrsg.), Issues in Academic Freedom (Pittsburgh 1992).

¹³ Katholik 13 (1833) 247, zit. n. Brandt (A. 12) 61.

¹⁴ Vgl. K. Gabriel (A. 12). ¹⁵ C. Weber, Der „Fall Spahn“ (A. 12) 62–74.

¹⁶ A. Theiner, Gesch. d. geistl. BildAnstalten (Mainz 1835) 387. Frappierend d. Ähnlichk. d. Argumentation Krieles mit Theiner in der A. 5 erwähnt. Position. ¹⁷ A. a. O. 384.

¹⁸ Vgl. H. J. Brandt (A. 12) 103–111. Auch später hat d. Erzb. s. Haltung i. d. Schrift „Über d. Frieden unter d. Kirche u. d. Staaten nebst Bem.en über die bek. Berliner Darlegung“ (Münster 1834) 135–138 bekräftigt: Wegen d. Gefährd. v. Glaube, Sittlichkeit, zeitl. u. ewigem Heil b. d. Priesteramtskandidaten müsse man sie von den Staatsfak. abziehen.

¹⁹ E. Garhammer, Seminaridee (A. 12). ²⁰ H. J. Brandt (A. 12) 318.

²¹ G. Schwaiger, Die Münchener Gelehrtenvers. v. 1863 i. d. Strömungen d. kath. Theol. d. 19. Jh. (Göttingen 1975) 125–134; H. Brandt (A. 12) 300–320, d. Brief Gonellas 418–420. Zur unnachgieb. Haltung Roms vgl. auch d. unwürdigen Geschehnisse um d. Grabmal f. H. Schell: K. J. Rivinius, Integralismus u. Reformkath.mus. Die Kontroverse um H. Schell, in: Dt. Kath.mus i. Umbruch d. Moderne, hrsg. v. W. Loth (Stuttgart 1991) 199–218.

²² DH 2945. ²³ Zit. n. Weber, Theologie (A. 12) 86.

²⁴ Gedanken über zeitgem. Bildung u. Erz. d. Geistlichen (Paderborn 1910).

²⁵ Die wahre Freiheit d. Kirche u. ihr Verh. z. Staat (1848) 29.

²⁶ Die kirchl. Zustände d. Gegenwart (Tübingen ³1848) 33 f.

²⁷ Über d. Wesen d. Univ. u. d. inneren Organismus d. UnivWiss.en mit bes. Rücksicht auf d. Stellung z. Staat u. z. Kirche aus d. Standpunkt d. Theologie (Freiburg 1839) 94.

²⁸ J. Hergenröther, Univ.- oder Seminarabst. d. Geistl., in: Chilianum NF 1 (1869) 438–458.

- ²⁹ ThQ 8 (1826) 77–110 (Seitenzahlen in Klammern). ³⁰ W. Frühwald (A. 12) 7. ³¹ M. Klöcker (A. 12).
- ³² C. Weber, Ultramontanismus als kath. Fundamentalismus, in: Dt. Kath.mus i. Umbruch d. Moderne, a.a.O. 20–45.
- ³³ Profil 24/1993 (15. 6. 1993) 17. ³⁴ K. Lehmann, TheolStudium (A. 12) 523f.
- ³⁵ W. Frühwald (A. 12) 9. ³⁶ M. Seckler, Kann u. soll d. Theol. (A. 12) 245.
- ³⁷ B. Casper, K. Hemmerle, P. Hünemann, Theol. als Wiss. (Freiburg 1970); Theol. als Wiss., hrsg. v. G. Sauter (München 1971); W. Pannenberg, WissTheorie u. Theol. (Frankfurt 1973); G. Sauter, Die Theol. u. d. neuere wiss. theor. Disk. (München 1973); H. Peuckert, WissTheorie – Handlungstheorie – Fund. Theol. (Düsseldorf 1976); W. Beinert, Wenn Gott zu Wort kommt. Einf. i. d. Theol. (Freiburg 1980); M. Seckler, Im Spannungsfeld (A. 12); J. Wohlmuth, Kath. Theol. heute. Eine Einf. i. d. Studium (Würzburg 1990); G. S. Worgul (A. 12); W. Beinert, Vom Finden u. Verkünden d. Wahrheit i. d. Kirche. Beiträge z. theol. Erkenntnislehre (Freiburg 1993).
- ³⁸ Bei d. prot. Theol. liegen d. Dinge ähnlich, sie haben aber schon desw. eine andere Dimenson, als es ein d. kath. Magisterium vergleichb. Institut nicht gibt. ³⁹ J. Ratzinger (A. 3).
- ⁴⁰ Vgl. H. Markl, Wer liebt, der forscht. Über d. sieben Versuchungen d. Wiss., in: FAZ 26. 6. 1993.
- ⁴¹ W. Kasper, Anspr. (A. 12) 248.
- ⁴² K. Lehmann, Dissensus (A. 12) 74; vgl. auch E. Bonté (A. 12) 118–133, v.a. 124. Das II. Vat. Konzil hat in d. wenigen Texten z. Theol. ebenfalls auf diese Aufg. d. Vermittlung hingewiesen u. zugl. d. Freiheit d. Theol. betont: GE 10; OT 15f.; GS 36, 41–44, 59.
- ⁴³ Kard. F. Wetter, Der Dienst v. Theol. u. Lehramt am Glauben. Rede z. 150. Jahr d. Bestehens d. Theol. Fak. Eichstätt 9. 7. 1993, Ms. 6.
- ⁴⁴ Vgl. M. Seckler, Kirchlichkeit (A. 12) 136–155. ⁴⁵ E. Bonté (A. 12) 125.
- ⁴⁶ F.-X. Kaufmann, Theol. (A. 12) 273f. ⁴⁷ W. Kasper, Priesterbildung (A. 12) 312.
- ⁴⁸ Bei diesen Eigenschaften handelt es sich um allgem. christl., nicht um spezifisch priesterl. Tugenden. Die wiss. Eig-nung ist ohnehin nicht v. d. Weihe abhängig. Von daher muß die Frage nach d. Laienquorum an theol. Fak. noch einmal bedacht werden, zumal d. Kirchenrecht lt. can. 229 § 3 CIC keine grundsätzl. Ausschlüsse mehr kennt. Das Argument, die Fak. hätten d. originäre Aufgabe d. Priesterausb., die am besten v. Priestern wahrgenommen werden könne, trifft allenfalls historisch zu, sofern bis in die 60er Jahre dieses Jh.s d. priesterl. Amt faktisch der einzige Beruf war, für den man e. TheolStudium benötigte. Inzwischen ist e. breite Palette anderer Berufe hinzugekommen, auf die d. Kirche nicht mehr verzichten kann, die nach geltendem Recht nicht weihfähig sind, wohl aber e. Studium erfordern.
- ⁴⁹ F.-X. Kaufmann, Religion (A. 12) 138. In diesem Zushang darf auch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, daß Deutsch internat. WissSprache fast nur noch f. Theologen (beider großer Konfessionen) ist. Wer heute Theol. nach ak. Maßstäben treiben will, muß Möhler u. Kuhn, Barth u. Rahner, Kasper u. Ratzinger, Lehmann u. Biser lesen können. Eine Erstinformation z. d. neuzeitl. Theologien u. darin z. dt. Beitr.: P. Eicher (A. 12) 4–47.
- ⁵⁰ Sie kann ihn freilich nur unter d. Bedingungen einer Ges. vertreten, in der Kirche nur mehr ein Sinnanbieter unter mehreren ist; Monopolansprüche vermag sie nicht mehr durchzusetzen. Aber deswegen darf sie sich nicht aus d. ak. Bereich zurückziehen.
- ⁵¹ F.-X. Kaufmann, Theologie (A. 12) 269. ⁵² T. Parsons, Christianity, in: IESS 2 (1968) 425–447.
- ⁵³ Zur therapeut. Funktion: E. Biser (A. 12), v.a. 19–24; W. Beinert, Heilender Glaube (Mainz 1990).
- ⁵⁴ Vgl. A. 43, Ms. 9.
- ⁵⁵ K. Biedenkopf, Mut z. Glauben. Gedanken über d. Rolle d. Kirchen f. d. Einheit Dt.s, in: Hans Küng, Neue Hori-zonte d. Glaubens u. Denkens. Ein Arbeitsb., hrsg. v. H. Häring, K. J. Kuschel (München 1993) 187.
- ⁵⁶ Ebd. 190. ⁵⁷ H. J. Pottmeyer (A. 12) 144; W. Kasper, Priesterbildung (A. 12) 309.
- ⁵⁸ ThQ 171 (1991) 250.